



Sabine Plonz

Wirklichkeit der Familie und protestantischer Diskurs

Ethik im Kontext von Reproduktionsverhältnissen, Geschlechterkultur und Moralregime

99,00 €, 536 S., Baden-Baden 2018
Nomos Verlag (ethik und gesellschaft, Bd. 5)
ISBN 978-3-8487-5070-2

Familie, Kirche und theologische Ethik – das Verhältnis dieser drei Variablen ist komplexer als man denken mag. Plonz widmet sich dieser Komplexität in ihrer Habilitationsschrift, einem groß angelegten Versuch, das Phänomen beziehungsweise die „Wirklichkeit der Familie“ – so die Autorin – unter theologisch-ethischem Gesichtspunkt freizulegen. Es ist dies ein Vorhaben, das der Autorin in der Rückschau als „offensichtlich und objektiv unmögliches“ Projekt erscheint (S. 6) – vor allem wohl angesichts der Fülle des berücksichtigten Materials und der weiten Perspektive des Zugriffs. Trotz der Umfänglichkeit des Bandes (482 Leseseiten), der somit geforderten Ausdauer beim Lesen und so mancher terminologischen Spezifität bietet die Lektüre viel Gewinn. Der Weg durch die Fülle des zu bewältigenden Materials mag eklektisch anmuten, doch die durch die Publikation eröffnete Perspektive auf aktuelle Fragen des Familienlebens bereichert zweifellos den ethischen Diskurs und hat auch über dessen protestantische Variante hinaus Relevanz. Der Versuch, mit sozialwissenschaftlicher Reflexivität und protestantischer Ethik einen Blickpunkt auf die „Praxis“ von Familie freizulegen, ist der Autorin eindrucksvoll gelungen. Der Band stellt ein Musterbeispiel theologisch-ethischer Reflexivität dar, denn er versucht, ausgehend von biblisch-reflektierten Grundeinsichten aktuelle (sozial-)wissenschaftliche Perspektiven fruchtbar zu machen und vergewissert sich dabei eingehend seiner eigenen Vorgehensweise und Begriffsbildung.

Unmittelbar praxisanleitende Ausführungen können bei einem solchen Vorhaben nicht erwartet werden. Trotz der Betonung auf Familie als „Wirklichkeit“ geht es Plonz in erster Linie um die Erschließung von theologischen Grundlagen – die als solche aber die Ausrichtung der Familienbildung, insbesondere ihrer religionspädagogischen Programmarbeit, maßgeblich justieren. So stellt der Band den protestantischen Diskurs zum Familienleben auf eine neue, in sich konsistente Basis. Man muss nicht allen Bewertungen und Einsichten der Autorin folgen, aber sie leistet einen Diskussionsbeitrag, mit dem es sich lohnt, sich intensiv auseinanderzusetzen.

Im Zentrum der Untersuchung steht die geschichtliche Entfaltung zentraler Argumentationsgänge, die dann gebündelt und systematisch ausgewertet werden: Nach einer sozialwissenschaftlichen Ausgangsbestimmung (Kap. 2) werden vor allem „protestantische Diskurse im 19. und 20. Jahrhundert“, etwa das Familienbild der „Zeitschrift für Evangelische Ethik“ (ZEE) von 1957 bis 2013, rekonstruiert. Schon die sozialwissenschaftliche Ausgangsreflexion zeigt die ganze Bandbreite des Zugangs und geht etwa aus von den ökonomischen Funktionen der Familie (S. 75), den wohlfahrtsstaatlichen Implikationen (S. 83), dem „theoretischen Konzept ‚Familienpolitik‘“ (S. 101). Auch Aspekte wie Armut (S. 124), Globalisierung (S. 130), Migration (S. 134), Bildung (S. 138), Körperlichkeit (S.

142), Ehe und Familie (S. 148), Vaterrolle (S. 160), Genderfragen (163) usw. werden aufgenommen. Familienfragen in der protestantischen Theologie und Kirche erschließt die Autorin durch die einschlägigen Nachschlagewerke (S. 190), die akribisch analysiert und auch tabellarisch zusammengefasst werden (S. 210). Herausgearbeitet wird etwa, dass Familienbilder vielfach „unentschlossen“ wirken, aber die „Ehe als Rechtsinstitut klar profiliert“ erscheint (S. 206). Auch scheint „die Frau (...) gegenüber dem ‚Menschen‘ als Sonderfall für Theologie und Kirche erläuterungsbedürftig“ (S. 206) zu sein.

Im Fortgang der Analysen wird klar, wie stark doch vorindustriell bestimmte Rollenbilder den protestantischen Diskurs beherrschen und politische Fragen unter einer patriarchalen Leitperspektive privatisiert werden (etwa S. 235): „Das Modell der männlich dominierten Produktionsweise bestimmte lange die protestantische Wahrnehmung der Arbeitswelt.“ (S. 271) Wesentliche Einsichten setzen sich mit zum Teil restaurativer Penetranz bis ins 20. Jahrhundert fort. Allenthalben zeigt sich, dass der Blick von Kirche und theologischer Ethik auf das Familienleben als sozialer Praxis vielfach verstellt war und nach Einschätzung der Autorin auch heute noch ist. Maßgeblich hierfür sind vor allem patriarchale Verzerrungen, Ausblendung von Genderperspektiven und ein entsprechend einseitig ausgerichtetes, theologisch-theoretisches „Moralregime“ – aber auch die fehlende beziehungsweise unzureichende Berücksichtigung ökonomischer Rahmenbedingungen. Eine Schlüsselbedeutung für die notwendige Neupositionierung der protestantischen Theologie und Kirche in Bezug auf Familien kommt der Genderperspektive, also dem Blick auf die Geschlechterverhältnisse als eines „politisch reflektierten Verständnisses des privaten Lebens und seiner gesellschaftlichen Bedingungen“ (S. 62f.) zu.

Erst neuerdings wurde der protestantische Blick auf das Familienleben freier, namentlich durch die Schrift „Zwischen Autonomie und Angewiesenheit“ (EKD 2013) – für die Autorin ein „Dokument an der Schwelle zu einer Neubegründung protestantischer Familienethik“ (S. 62). Hier gilt es für die Autorin unbedingt weiter anzuknüpfen. In ersten Ansätzen und in Auswertung ihrer eigenen Untersuchung geschieht dies dann im letzten Kapitel des Buches (C.). Die „Wirklichkeit der Familie“ erscheint dabei als „Interaktion von Moral- und Realregimes“, das heißt als ein Integrationsfeld von moralischen und alltäglichen Bezügen und Selbstverständnissen – und so letztlich auch als „Realutopie“ (S. 460 und 469) des biblischen Verständnisses der Nächstenliebe: „Wenn Nächstenliebe im biblischen Sinn meint: fähig zu sein, tätige Sorge für sich und andere zu üben und also Solidarität im Alltag zu praktizieren, so zeigt das Konzept der Wirklichkeit der Familie, worin sie konkret besteht: Arbeit für und mit Menschen, an ihren reproduktiven, gesundheitlichen, pflegerischen, erzieherischen, sozialen und kommunikativen Bedürfnissen“ (S. 481).

Prof. Dr. Freimut Schirmmacher

Direktor Evangelisches Fröbelseminar der Diakonie Hessen
f.schirmmacher@ev.froebelseminar.de